

B. DAS ORNAMENT IM DIENSTE DER ARCHITEKTUR.

*Aegyptisch.**

„Die Kunst der Aegypter ist hauptsächlich erhaben, sinnreich, symbolisch und findet sich dieser Charakter im höchsten Grade in ihren ornamentalen Kompositionen.

Die Elemente der realistischen Welt unter verallgemeinerten Formen bilden den Grund ihrer Verzierung. Die einfachen Umrisse, welche dieselben umgeben, sind von einer unvergleichlichen Breite; sie haben nur den Ausdruck der Art und nicht den des Individuums im Auge und geben wenig zahlreiche, aber in der Verwendung sehr abwechslungsvolle Typen in allen Formen.

Es ist leicht, die wichtige Rolle einer Pflanze, welche wir in allen orientalischen Theorien wiederfinden, zu zeigen. Die göttlich verehrte *Lotosblume* (Figur 97 u. a.) bezeichnet die den Wolthaten des Wassers und der Sonne erwiesene Huldigung; sie ist das Symbol der jährlichen Wiederkehr der Jahreszeiten, welche Generationen folgen lässt und das Leben da, wo Starrheit des Todes zu sein scheint, wieder erweckt.“

Aehnlich göttlich verehrt ist der *Papyrus* und die *Palme*, indem sie die Nahrung des Leibes und des Geistes sinnbildlich zur Darstellung bringen.

„Die Sonne selbst ist der Gegenstand einer direkten Anbetung. Jedermann kennt jene *geflügelte Scheibe* (Figur 239), unter welcher sich zwei Schlangen, Uräus, die königlichen Symbole Ober- und Nieder-Aegyptens, verschlingen; es ist die Sonne in ihrer materiellen Form, wie sie an den Pforten der Tempel, auf Grab- und Weihmonumenten, selbst auf den Gewändern der Priester und Könige angebracht ist, an welche poetische und heisse Gebete gerichtet wurden.

Es gibt auch ein Sonnenbild, welches erklärt sein will. Auf unseren Feldern findet sich ein *Insekt*, welches Jedermann mit Abscheu betrachtet, es ist die *Scarabäe* (Figur 240). Wenn die Aegypter ein abstossendes, niedriges Wesen zur Vergötterung gewält haben, so kommt dies daher, dass sie in dessen Lebensweise ein wunderbares Detail entdeckt haben. Und wirklich, wenn man den Gang dieses Insektes auf sandigen Ufern beachtet, sieht man dasselbe in animalische Auswürfe eindringen. Es wält sofort eine passende Masse aus und knetet sie, nachdem es sein Ei darauf gelegt hat, kugelförmig. Dieses Kügelchen zieht es zwischen seinen Hinterfüßen nach sich, bis die Wärme die Oberfläche gehärtet hat; hierauf vergräbt es dasselbe. Nach einiger Zeit entwickelt sich daraus eine Larve, welche später zum vollkommenen Insekt wird, um seinerseits die verschiedenen Akte der Fortpflanzung zu erfüllen. Dieser Käfer nun schien den Aegyptern das Werk des Schöpfers im Kleinen darzustellen; die stecorale Kugel mit dem Ei ist die von dem Lebenskeime durchdrungene Erde, welche unter dem Einflusse der Sonnenwärme ihre natürliche Entwicklung erleidet. Es ist hier zwischen dem Schöpfer und dem erzeugten Gegenstande eine Aehnlichkeit, welche genügte, um das bescheidene Insekt in den höchsten Götterrang zu versetzen.“

Griechisch.

„Weniger hieratisch als das ägyptische, weniger eingeschlossen in den engen Sinn des Symbols, weniger vergeistigend, aber um so lebensvoller, zeigt das griechische Ornament mehr Freiheit, Geschmeidigkeit und Anmut, und das in dem richtigsten Maasse, von dem der so sichere Geschmack der Griechen nie abwich.

Immer rein, edel und erhaben, geistreich und abwechslungsvoll, aber nie üppig und übertrieben, musste das griechische Genie dem Ornament das Gepräge der höchsten Eigenschaften aufdrücken, welche in der Architektur, Skulptur und den anderen plastischen Künsten so Grosses erzeugt haben. Aber zu gleicher Zeit erhielt in Folge der Entwicklung dieser anderen Kunstformen das Ornament zum Vortheil der Menschen- oder Thiergestalten, welche sich um Vasen zogen, die Metopen bevölkerten oder in den Friesen vertheilt wurden, einen mehr sekundären, untergeordneten Rang. Symmetrie und Regelmässigkeit

* Nach einer Uebersetzung von *Meklenburg*.

sind die Hauptregeln des Verzierungssystems der Griechen; sie wussten diesem Prinzip alles unterzuordnen. „Selbst die Meereswellen“, sagt *Jaquemart*, indem er von den Wellenzügen spricht, „deren schäumende, von Stürmen so oft verzerrten Kämme wesentlich verschieden und launenhaft erscheinen, sind dem Joche der ornamentalen Regelmässigkeit unterworfen; die Maler haben daraus jenen eleganten Zug gemacht, den sie geistreicher Weise immer am Fusse der Schalen anbrachten, während man denselben bei uns, in Unkenntniss seiner Bedeutung, manchmal da hinwirft, wo er eine widersinnige Bedeutung hat.“

Wie schon gesagt, scheint in der griechischen Kunst jedwelche Spur von Symbolik in den ornamentalen Formenelementen verschwunden zu sein: Das Ornament unterwirft sich den dort allgemein herrschenden Gesetzen der Schönheit und verrichtet, wenn dazu bestimmt, andeutungsweise den statischen Dienst der architektonischen Formen, indem es ihr Dasein auf pflanzliche und textile Erscheinungen zurückleitet. Trotzdem aber verfällt die griechische Kunst keineswegs auf die blasse Kopie der Natur entnommener Motive, sondern lehnt sich der Ueberlieferung, welche sie aus Asien empfangen haben mag, an und bildet alle überkommenen Typen nach eigenem Gefühle in selbstständigster Weise um. Das *Geisblatt*, der *Akanthus* und die *Lotosblume* geben Zeugniss hierfür, ja selbst der *Epheu*, die *Weinrebe*, der *Lorbeer*, *Schilfblätter*, *Früchte* und *Blüten*, welche als ornamentale Elemente in den Verzierungen — hauptsächlich der Kleinkunst — eine bedeutende Rolle spielen, sind aller Unregelmässigkeit und Gebrechen der Natur entkleidet, ihre plastischen Bewegungen, Windungen und Biegungen zeigen in der Kontur einen allgemein regelmässigen Umriss, und das Geäder, wenn selbes angegeben ist, erscheint aus symmetrisch sich ansetzenden und verlaufenden Linien. Als neues Formenelement tritt zu den schon benannten Motiven noch die *Ranke* hinzu, die sich als wellenförmig auf- und abbewegender Stengel darstellt, tangential ihre Blätter und Blumen entsendet, um in den schönsten Windungen die zugewiesenen Flächen nach rechts und links symmetrisch auszufüllen. Die kräftigste Ausbildung der Ranke erscheint als *Volute* im jonischen und korinthischen Kapitäl.

Rechnet man zu den benannten Motiven noch jene Dekorationen hinzu, die dem Bereiche der handwerklichen Thätigkeit entsprungen sind, als die so häufig verwerteten Formen von Riemen, Bändern, Gurten, Geflechten etc., und berücksichtigt man jenen Satz, der uns belehrt, „dass uns der griechische Bau in allen seinen Theilen wie mit einer ornamentalen Formensprache anspricht, in der das Wesen seiner Konstruktion zum lebendigsten Ausdruck gelangt“, dann heisst es auch nicht zu weit gegangen, wenn wir behaupten, dass *das Ornament die Seele der griechischen Architektur* ist. (Für Alles Vorhergesagte diene als Vergleich die Figur 241.)

Römisch.

Der Einfluss von griechischer Seite in Italien auf die Entwicklung der römischen Ornamentik ist ein früher und zugleich lange andauernder gewesen.

„Aber die schöne Pflanze der griechischen Kunst war auf römischem Boden nicht heimisch, hier fehlte die liebevolle Pflege und Betrauung, welche der Sache selbst gilt, der feine Sinn für die Form und die ursprüngliche, mit einem naiven religiösen Gefühle zusammenhängende Naturauffassung, welche allein im Stande ist, originelle Formen zu erfinden und zu verstehen. Die Römer hatten übrigens selbst das Gefühl, dass für sie die Kunstübung keine rechte Sache wäre. Sie drücken sich darüber zu Oefterem aus. „Andere,“ sagen sie, „mögen den Marmor beleben, dem weichen Erze Athem verleihen, Roms Künste sind die Völker beherrschen, die Stolzen bekriegen, die Schwachen schonen.“

In Rom ist nicht der Geist zu Hause, der wie in Griechenland Kunstwerke schuf um der Kunst selbst willen, hier gilt mit dem zunehmenden Luxus und der Vergrösserung des Reiches Alles nur der Verschönerung des Lebens, der Bereicherung und Verherrlichung der Weltstadt um jeden Preis.

Rom kennt nur eine fremde, keine eigene Kunst, sowie seine ganze Kultur, Bildung, Literatur auf fremdem Boden entstanden ist, wie es Götterlehre und Sitten von griechischen und später orientalischen Völkern hernahm.

Man muss die Römer in der Kunst durchschnittlich nur als reich begüterte Mäzene ansehen, welche selbst nichts schaffen können, aber durch ihre Stellung, ihren Reichthum berufen sind, in der Kunst unterstützend und anregend, für sich zugleich verherrlichend zu wirken.“*

Wenn die Griechen bei ihren ornamentalen Schöpfungen die Erzeugnisse der Natur beobachteten, und gestützt auf diese die herrlichsten und schönsten Ornamente hervorzauberten, so nahm umgekehrt —

* *A. Hauser*, „Ueber Säulenordnungen“. D. V.